

Zeitschrift: Zeitschrift für pädagogische Historiographie
Herausgeber: Pädagogische Hochschule Zürich
Band: 9 (2003)
Heft: 2

Artikel: "Vom Verhalten gegen Erfrorne" : Friedrich August Junkers Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen
Autor: Diethelm, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Vom Verhalten gegen Erfrorne»

Friedrich August Junkers *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen*

(Red.) Die Frage, wie Wissen didaktisch sinnvoll vermittelt werden kann, beschäftigt die Erziehungswissenschaft nicht erst seit dem 20. Jahrhundert. Junkers *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen* war nicht nur erfolgreich, wie die vielen Auflagen zeigen, sondern auch didaktisch äusserst raffiniert gestaltet.

■ Bettina Diethelm

Als Johann Jakob Wehrli, später Lehrer an der Fellenbergschen Armenschule in Hofwyl, als kleiner Junge von seinem Vater gefragt wurde, ob er denn gerne silberne Schnallen für seine Schuhe hätte, soll er geantwortet haben: «Vater, wenn Du mir eine Freude machen willst, so kaufe mir lieber Junkers Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse, ich will lieber die Schuhe mit Nesteln binden» (Bosse 1901, S. 41). Was ist das für ein Buch, welches das Interesse eines kleinen Jungen auf sich zieht, ihn mehr zu faszinieren vermag als glänzendes Silber?

Friedrich August Junkers *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen* ist ein für den Gebrauch in der Schule angepasstes, thematisch breites Nachschlagewerk in drei Teilen. Es erschien erstmals zwischen 1787 und 1792 und erlebte bis 1821 neun überarbeitete und erweiterte Auflagen.

Die Entstehung des Handbuches ist eng an die Biographie seines Autors Friedrich August Junker geknüpft. Junker, 1754 geboren, studierte zunächst Theologie und unterrichtete bereits während, vor allem aber nach seinem Studium am Pädagogium der Franckeschen Stiftungen in Halle. Im Alter von 26 Jahren bewarb er sich für das Amt des Feldpredigers eines Infanterieregiments in Magdeburg und trat später als Lehrer in die dortige Regimentsschule ein. Er blieb während der nächsten 18 Jahre in Magdeburg, bis ihm 1798 die Stelle des Garnisonspfarrers in Braunschweig angeboten wurde. Junker verliess daraufhin Magdeburg, übernahm an seinem neuen Wirkungsort neben der Pfarrstelle auch gleich das Direktorium der Garnisonsschule, der Waisenhauschule und des Lehrerseminars und hatte diese Ämter bis zu seinem Tode im Jahre 1816 inne (ebd., S. 5ff.).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren an den Grundschulen Katechismen, biblische Geschichten, Buchstabierbüchlein, verschiedene Rödel sowie alte Rechnungen oder Briefe die gängigen Lehrmittel. Die Auswahl an Unterrichtsmaterial war sowohl inhaltlich als auch mengenmässig beschränkt, Generationen von Kindern wurden mit nahezu denselben Lehrmitteln unterrichtet (vgl. Suter 2001, S. 75). Für Junker, der sich als Lehrer mit dieser Situation konfrontiert sah, stellte dieser Umstand den eigentlichen Beweggrund für seine Arbeit an einem Handbuch dar. Er vermutete nämlich, dass die immergleichen Schreibmuster, welche den Kindern zur Abschrift vorgelegt wurden, den Grund für die mageren Ergebnisse des Schulunterrichts darstellten, zumal sie geringen Bezug zum wirklichen Leben aufwiesen: «So sind sie [die Schreibvorlagen, BD] theils zu sehr Bruchstücke, welche weder mit sich, noch mit dem eigentlichen Unterrichte in einiger Verbindung stehen, theils drehen sie sich in so engen Kreisen, dass Kinder, welche die Schule nur einige Jahre ordentlich besuchen, eine Vorschrift unzählig oft abschreiben, da sie sich doch weit unterhaltender beschäftigen, und durch die Schreibebücher einen Schatz von mannigfaltigen Kenntnissen für die Zukunft sammeln könnten, wenn sie öfter etwas Neues vor sich hätten, das ihre Aufmerksamkeit reizte» (Junker 1800, S. 9). Aus dem Wunsch, im eigenen Unterricht auf eine vielfältigere Auswahl an Vorschriften zurückgreifen zu können, entstand in der weiteren Bearbeitung eine Art Nachschlagewerk, in der «alle Materien, die etwa in Schulen vorkommen könnten, ... hier zu finden seyn» sollten «und zusammengekommen eine Art von gemeinnütziger Encyclopädie ausmachen, die man bei jedem Unterricht zum Grunde legen könnte» (Junker 1800, S. 14). Geschrieben hat Junker das Handbuch vornehmlich für den eigenen Gebrauch in der Regiments- und später der Garnisonsschule, grundsätzlich ist es aber für die Nutzung an Grundschulen überhaupt konzipiert worden.

Ein Buch – zwei didaktische Formen

Die Ausweitung der für den Unterricht in Frage kommenden Themen und deren didaktische Aufbereitung stellen die beachtenswerten Merkmale dieses Handbuchs dar. Im Unterschied zu einer Universalenzyklopädie, wie sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts populär wurde (Zed-

224. Der Posamentirer.

Der Posamentirer oder Bortenwirker verfertigt Band, Borten, Schnüre und Tressen auf einem eignen Werkstuhle, und ist zünftig. Es giebt aber auch unzünftige Bandfabrikanten, welche auf sehr künstlichen Bandmühlen, durch welche von einem Arbeiter 16 Bänder auf einmal verfertigt werden können, seidne und andere Bänder in großer Menge machen lassen, und damit Handel treiben. Der Bortenwirker im engern Verstande verfertigt Tressen, zu welchen er sich auch wohl selbst die Gold- und Silberfäden zwischen zwei stählernen Walzen zu Lahn plättet, und damit auf einer Maschine die seidnen Fäden überspinn, hierauf die Tressen nach verschiedenen Mustern auf einem Stuhle wirft. Wegen des weiten Umfangs der Posamentirer-Arbeiten, legen sich die Meister gemeinlich nur auf eine oder die andere Art, gehören aber alle zu demselben Handwerk, welches gegen ein Lehrgeld in 5 Jahren erlernt wird.

Gewerbe

224. Mittel bei Quetschungen und Insectenstichen.

Man pflegt auf Quetschungen Brandwein oder Spiritus zu legen. Wenn der Schade sehr klein ist, geht das wol an; allein es ist sehr gefährlich. Das beste Mittel in solchem Falle ist, Weinessig mit der Hälfte oder zwei Drittel lauem Wasser vermischt, womit man die Wunde wäscht und sie mit Lächern belegt, die in Essigwasser getaucht sind. Kerbel und Petersilie, halb gequetscht, sind sehr gut, und besser als Essig, wenn die Haut aufgerissen ist. Man mag kein Pflaster auflegen; auch muß man niemals die mit Blut angefüllten Wunden aufschneiden. Solches ist oft sehr schädlich. — Geschwulst von Insectenstichen muß man nicht kratzen, und nicht mit Brandwein oder dergleichen waschen. Dis macht das Uebel ärger. Kohlblätter, frisches Wasser und Umschläge davon, oder auch von frischer Erde sind die besten Mittel.

Naturkenntnisse

95. Die Republik Schweiz.

Sie besteht A) aus den 13 vereinigten Cantons*): Zürich, Schaffhausen, Basel, Bern, Freiburg, Solothurn, Lucern, Zug, Schwiz, Unterwalden, Uri, Glarus und Appenzell. In den meisten sind die Hauptstädte oder Flecken gleiches Namens; nur in Unterwalden heißt der Flecken Stanz und in Uri Altorf. In Bern ist noch Lausanne zu merken. B) aus den unterthänigen Landschaften, als: der Grafschaft Baden und mehreren Landvogteien an der französischen und italienischen Gränze. C) gehören dazu die Bundesgenossen, als 1) das Graubündenland, 2) das Walliserland, 3) die Republik Genf, am Genfersee, 4) das preussische Fürstenthum Neuchâtel oder Neuenburg, mit der Grafschaft Valangin, 5) das Vevier-Gebiet, 6) die Stadt Gellen, 7) die Abtei Gellen, und 8) die Stadt Mülhausen.

*) s. B. 279.

Geschichte

223. Vom Verhalten gegen Erfrorene 1).

Manchmal erfrieren Hände, Beine, ja alle Glieder, so daß sie todt und so hart wie gefrorenes Fleisch sind. Wenn man solche wärmt, bringt dis den Tod. Das einzige Mittel ist, solchen Kranken in ein Zimmer zu bringen, wo er nicht frieren kann, das aber nicht warm ist. Man bedeckt die kranken Theile, oder den ganzen Menschen mit Schnee, und legt immer frischen auf, wenn der alte schmilzt. Hat man keinen Schnee, so taucht man die Glieder, und wenn das nicht angeht, Lächer, in eiskaltes Wasser, und legt solche beständig von neuem dem Kranken auf. Er kommt gewiß wieder zu sich. Man kann Todtscheinende 1), Ertrunkene, Erstickte, in Ohnmacht liegende, nur nicht ganz Todte, durch frühzeitig und sorgfältig angewandte Mittel wieder ins Leben zurückbringen.

1) vergl. v. Kochow Kf. Th. 2. Nr. 44.

Naturkenntnisse

217. Ein Lehr-Contract.

Der Hr. Chirurgus Schäfer als Lehrherr des jungen N. ist mit mir, dem Kaufmann N., als dessen Vormunde, über folgende Punkte einig geworden.

1. Der Hr. Chirurgus Schäfer lehrt den jungen N. die Chirurgie binnen 3 Jahren, und zwar in der Art, daß a, b, c, d, e, f. u. i. w.
2. Dafür bezahle ich unter Approbation des Vormundschaftsamttes die Summe von 50 Rk. wovon ein Drittheil u. f. w.
3. In Wäsche und Kleidern wird der N. von mir erhalten, auch werden ihm
4. die nöthigen Instrumente von mir angeschafft. Dagegen übernimmt
5. Hr. Schäfer seine Verbindlichkeit bis nach geendeten Lehrjahren.

Dieser Contract ist in doppelter Abschrift von beiden Theilen unterzeichnet, und soll keine Rechtskraft nach erhaltener Genehmigung des Puppillen-Collegiums erhalten.

Magdeburg
den —

(Siegel) N. N.
(Siegel) N. N.

Deutsche Sprachlehre und Aufsätze

257. Wein- und Biermaasse.

- a) Beim Weine hält Ein Stuckfaß 15 Eimer.
- | | |
|---------------------|-----------------------------|
| Ein Fuder | 12 Eimer. |
| Ein Orthof | 3 Eimer oder 6 Anker. |
| Ein Ohm | 2 Eimer. |
| Ein Eimer in Berlin | 2 Anker oder 64 Quart. |
| Ein Anker | 32 Quart oder Kannen. |
| Ein Quart | 2 Mößel oder 4 Viertelchen. |
- b) Beim Biermaasse hält im Magdeburgischen
- | | |
|----------------|------------------------------|
| Ein Gebräude | 20 lange Faß oder 80 Tonnen. |
| Ein langes Faß | 2 kurze Faß. |
| Ein kurzes Faß | 2 Tonnen. |
| Eine Tonne | 100 Maas. |
| Ein Stübchen | 4 Maas. |

In Berlin hält ein Gebräude 9 Rufen, diese halten 18 Faß, und diese 36 Tonnen.

(1) 3

Zahlen und Maasse

lers *Universal-Lexicon* oder die *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert), beschränkt sich Junker thematisch auf Bereiche, die ihm für den Unterricht an einer Grundschule sinnvoll erscheinen. So ist das Handbuch auch nicht alphabetisch, sondern thematisch geordnet und damit an sinnvolle Unterrichtseinheiten geknüpft. In der ersten Schulstunde bespricht man nicht ausschliesslich mit dem Buchstaben A beginnende Begriffe wie etwa Ameise, Adam, Arithmetik oder Afrika, und ebenso wenig sind die Teile des Handbuches auf alphabetische Weise geordnet. Junker grenzt vielmehr den relevanten Schulstoff ein und stimmt die Teile des Handbuches darauf ab. So wird im ersten Buch die Religion behandelt, denn «die Religion ist ... das Wichtigste, was Kinder in der Jugend lernen können» (Junker 1800, S. 12). Der zweite Teil widmet sich der «Erdbeschreibung» und «Geschichte», der dritte schliesslich der «deutschen Sprachlehre», der Darstellung der verschiedenen «Gewerbe» sowie den «Zahlen, Gewichten und Maassen» und der «Messkunde und Mechanic».

Die Präsentation des Wissens ist, wie bereits der Inhalt, genau auf die Bedürfnisse der Grundschule zugeschnitten. «Um zu Vorschriften¹ zu dienen, mussten diese Sätze ein solches Maass haben, dass jeder auf eine Quartseite bequem geschrieben werden konnte, und jeder Satz musste für sich etwas Ganzes ausmachen, das, unabhängig von dem übrigen, das Kind etwas Nützliches lehrte, und jeder musste auch Namen und Nummer haben» (ebd., S. 10). Für jedes Stichwort steht also exakt die gleiche Menge an Platz zur Verfügung, das heisst die Form der umfangmässig sinnvollen Schreibvorlage bestimmt den darzustellenden Inhalt. Die Wahl dieser nicht unproblematischen Darstellungsform – Junker ist gezwungen, komplizierte Sachverhalte stark vereinfacht auf einer halben Oktavseite zu beschreiben – hat mehrere Vorteile, die erst durch die Bestimmung des Buches als Handbuch für die Volksschule zum Tragen kommen. Die einzelnen, immer gleich grossen Abschnitte stellen eine geeignete Menge zu verarbeitenden Stoffes dar, sind inhaltlich gut verständlich und dienen nicht nur als Schreibvorlage für die Kinder, sondern auch dem Lehrer als Nachschlagewerk und Materialsammlung für den Unterricht. Zudem, und dies ist eine weitere Besonderheit, existiert eine Variante des Handbuches in Form einzelner Zettel², ein Spezialdruck «auf starkem Schreibpapier nur auf einer Seite bedruckt», den man anschliessend zerschneiden und, um die entstandenen Kärtchen «leichter zu unterscheiden, nach den verschiedenen Abschnitten auf verschiedenes buntes Papier aufkleben» konnte (ebd., S. 10). Die Kärtchen sind durchgehend nummeriert und jedes dank einer Überschrift sofort einzuordnen. Sie stellen somit kleine geschlossene Einheiten dar, werden aber, weil zugleich auch Teil eines grösseren Themenbereichs, zusammengefasst in einem Zettelkasten abgelegt.

Auch diese losen Kärtchen dienten den Kindern

als Schreib- und Lesevorlage, und man konnte, anders als mit einem einzelnen Buch, «damit eine ganze Menge Kinder versorgen.» Die Form des Zettelkastens erleichterte den Zugang zum Wissen nicht nur durch seine bequeme Handhabung, sondern vor allem dadurch, dass ein Exemplar der Kärtchenversion viele Buchversionen ersetzte und somit die Kosten senkte. Junker selbst bevorzugte die Version der Begriffskärtchen und setzte sie zusätzlich als Hausaufgaben ein, indem er den Kindern einzelne Kärtchen zur Abschrift nach Hause mitgab. «Hiedurch könnten nicht nur grosse Lücken bei dem Unterrichte ausgefüllt, sondern auch der Privatfleiss, eine Sache, worauf Lehrer nie genug sehen können, befördert werden.» Zudem erhoffte er sich auf diese Weise eine Ausweitung des Wissens in den häuslichen Bereich: Die Kinder sollten mittels des Handbuches die neuesten Erkenntnisse in die Wohnstuben hineinbringen, es würden «auf diesem Wege manche nützliche Belehrungen in die Hände solcher Eltern kommen, welche viele für sie bestimmte Bücher weder kaufen noch lesen» (ebd., S. 15f.). Junkers Buch stellt ein Handbuch dar, das nicht nur inhaltlich, sondern auch im Hinblick auf seinen vielseitigen Gebrauch das bisherige Angebot an Lehrmitteln in der Grundschule weit überstieg.

In den folgenden Ausführungen steht der Zettelkasten im Zentrum. Es stellt sich die Frage nach der Besonderheit dieser didaktischen Form. Der Zettelkasten steht in einer langen Tradition, Wissen zu sammeln und zu archivieren. Zuerst soll aufgezeigt werden, wie diese spezielle Form entstanden ist und welche Bedeutung ihr in Junkers Konzept zukommt. Anschliessend wird nach den inhaltlichen Referenzen gefragt, auf die Junker zurückgreifen konnte, um zuletzt zu prüfen, inwiefern diese zur innovativen didaktischen Nutzung des Mediums Zettelkasten geführt haben.

Sammeln von Wissen – die Form der Zettel

Wann die Menschen begannen, Wissen zu sammeln, lässt sich kaum sicher feststellen, aber bereits aus dem 8. Jahrhundert sind Schriften erhalten, welche auf dem damaligen Stand des Wissens als eigentliche Enzyklopädien die Welt umfassend zu beschreiben und erklären versuchen (vgl. Schenda 2002, S. 16ff.). Auch die enzyklopädische Erscheinungsform variiert seit frühester Zeit. So existieren neben kleinen und kleinsten Büchlein Zeichnungen, gedruckte Karten oder lose Zettelsammlungen nebeneinander. Systematisch gliedern sie die Inhalte zunächst nach Themen, um später, vor allem in den grossen Universalenzyklopädien zur alphabetischen, nicht-thematisch geordneten Auflistung überzugehen.

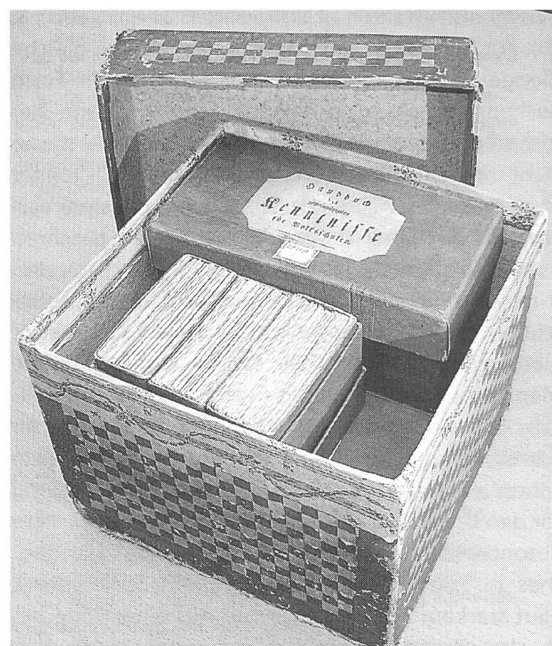
Die Form des Zettelkastens tritt zunächst im privaten Gebrauch in Erscheinung, beispielsweise als «Sammlung von andächtigen Betrachtungen» für «die fromme Belehrung von weiblichen Laien in Wort und Bild» (ebd., S. 18), und übernimmt eine



F.A. Junkers Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen in der Zettelkastenversion

dem Katechismus ähnliche Funktion der Vermittlung von Glaubensinhalten und christlich-religiöser Unterweisung. Bereits 1548 erscheint in Zürich Konrad Gessners *Bibliotheca Universalis*, welche als kommentierte Bibliographie 3000 Autoren umfasst (vgl. Krajewski 2002, S. 16ff.). Die *Bibliotheca* ist vielfältig verwendbar und weitet den Gebrauch der Kärtchen von der reinen Memorierhilfe zur Stütze, um das persönliche Seelenheil zu erlangen, bis hin zum Findmittel für frühes wissenschaftliches Arbeiten aus. Für den Umgang mit Büchern empfiehlt Gessner, das Wichtigste auf ein Blatt Papier zu schreiben, und zwar jeden Gedanken auf eine neue Zeile. Ist dies erledigt, so soll das Blatt zerschnitten und die entstandenen Papierstreifen in kleinen Kästchen geordnet oder auf einem Brett fixiert werden. Somit steht eine flexible Sammlung – die Zettel bleiben verschiebbar – thematisch oder alphabetisch geordneter Exzerpte der gelesenen Bücher zur Verfügung.

Auch im 18. Jahrhundert begegnet man Kärtchensammlungen in verschiedener Form und Verwendung. Insbesondere die Variante der dorsal beschriebenen Spielkarten findet gerade in der Schweiz weite Verbreitung.³ Die Kärtchen sind aber meist für den häuslichen, zum Teil kontemplativen Gebrauch gedacht. Junker überträgt dieses System in das Umfeld der Schule und verwendet die Kärtchen als *bewusst* eingesetztes didaktisches Mittel



zur Wissensvermittlung, ein bemerkenswert neues und erweitertes Merkmal.

Fast gleichzeitig zu Junkers *Handbuch* erscheint mit Johann Sigmund Stoy's *Bilder-Akademie für die Jugend* eine Art Nachschlagewerk ähnlichen Charakters. Im Gegensatz zu Stoy, der gänzlich auf Text verzichtet und den Kindern das Wissen einzig durch Bilder präsentiert, finden sich bei Junker neben dem Text keinerlei zusätzliche Erklärungen durch

Beispiel einer inhaltlichen Übernahme und Anpassung an das Format des Handbuchs

Rochow: Abschnitt 44.

Von den Mitteln, Todtscheinende zu retten: Beym Erfrornen

1. Man hüte sich den Körper sogleich, nachdem er gefunden ist, in ein warmes Zimmer oder Bette zu bringen.
2. Vielmehr scharrt man ihn an einem kalten Ort in den Schnee, so dass nur Mund und Naselöcher offen bleiben. Der Schnee wird allenthalben fest angedrückt, und so bald er an diesem oder jenem Theile zu schmelzen anfängt, wird frischer Schnee aufgelegt.
3. Trägt sich der Fall bey trockner Kälte zu; so wird der Körper in Tücher, die in geschmolzen Eis getunkt sind, gehüllt, und damit unermüdet fortgeführt.
4. So bald sich Zeichen des Lebens finden, wird der Kranke in ein mässig gewärmtes Bette gebracht. Das Übrige aber der Verordnung des indess geholten Arztes, oder einer andern veständigen und der Sache kundigen Person, überlassen.
5. Die meisten Leute erfrieren, weil sie, um sich zu wärmen, Branntwein trinken. Dieser aber macht, so wie ein hoher Grad der Kälte, schläfrig, und im Einschlafen erfrieren die Leute. Man nehme also in der Kälte, auf Reisen nie Branntwein, sondern lieber warm Bier mit etwas Ingwer, zur Erwärmung.
(Rochow 1779/1998, S. 60)

Junker: Karte 223.

Vom Verhalten gegen Erfrorne

Manchmal erfrieren Hände, Beine, ja alle Glieder, so dass sie todt und so hart wie gefrorenes Fleisch sind. Wenn man solche wärmt, bringt dis den Tod. Das einzige Mittel ist, solchen Kranken in ein Zimmer zu bringen, wo er nicht frieren kann, das aber auch nicht warm ist. Man bedeckt die kranken Theile, oder den ganzen Menschen mit Schnee, und legt immer frischen auf, wenn der alte schmilzt. Hat man keinen Schnee, so taucht man die Glieder, und wenn das nicht angeht, Tücher, in eiskaltes Wasser, und legt solche beständig von neuem dem Kranken auf. Er kommt gewiss wieder zu sich. Man kann Todtscheinende, Erhenkte, Ertrunkene, Erstickte, in Ohnmacht liegende, nur nicht ganz Todte, durch frühzeitige und sorgfältig angewandte Mittel wieder ins Leben zurückbringen.

Zeichnungen oder ähnliches. Junker selbst betrachtet dies als den grossen Mangel seines Werks, und er bietet der geneigten Leserschaft an, durch die Verlagshandlung von ihm selbst hergestellte Mikroskope inklusive 25 präparierte Objekte zu fünf Taler zu vermitteln, da ihm die Anschauung gerade im naturwissenschaftlichen Bereich sehr am Herzen liege (vgl. Junker 1800, S.13). Te Heesen betont in ihren Ausführungen zur *Bilder-Akademie*, dass «der Ausbildung des haptischen Sinns des Kindes im 18. Jahrhundert eine besondere Bedeutung zukommt» (te Heesen 1997, S. 11). Für den Erkenntnisprozess bei Kindern nahm man also eine Ausweitung der Wahrnehmung vom Seh- auf den Tastsinn vor. Es ist daher nicht erstaunlich, dass nicht nur beide Autoren die Anschauung betonten, sondern sich auch der Form des Karteikastens als Ergänzung zum gedruckten Buch bedienen. Sie versuchten, mit ihren Werken philanthropische Grundsätze einer kindgerechten und umfassenden Erziehung zu erfüllen, Grundsätze, welche sie durch den Kontakt mit philanthropischen Autoritäten wie Basedow und Salzmann kennengelernt hatten.

Das Handbuch – ein Musterbeispiel philanthropischer Erziehungsideen

Der persönliche Kontakt zu Johann Bernhard Basedow, dem Gründer des Philanthropins in Dessau, ermöglichte Junker einen frühen Austausch pädagogischer und didaktischer Ideen. So ist beispielsweise bei den Vorschlägen für den Lesunterricht Basedows Einfluss unübersehbar. Im Zentrum steht nun nicht mehr das ermüdende Einüben einzelner Buchstaben, sondern der Bezug der Sprache zur unmittelbaren, sinnlichen Anschauung realer Gegenstände oder Abbildungen.

Junker fand aber nicht nur bei Basedow Inspiration; im *Handbuch* sind konkrete Verweise auf Werke dreier weiterer Philanthropen zu finden, «Bücher, die ich in aller Lehrer Händen vermuthete, wenigstens wünsche» (Junker 1800, S. 13). Friedrich Eberhard von Rochows *Kinderfreund* und Georg Christian Rapps *Naturlehre für die Kinder* stehen Pate für die Bereiche Naturgeschichte und Naturlehre, Christian Gotthilf Salzmanns *Moralisches Elementarbuch* für die Darstellung von Tugenden und Lastern.

Junker übernimmt gewisse Teile der Vorlagen

unverändert für seine Kärtchen, ist aber auch zu Kürzungen und Zusammenfassungen gezwungen. Am Beispiel der Karte Nr. 223, *Vom Verhalten gegen Erfrorne*, wird ersichtlich, wie Junker eine solche Komprimierung vornimmt. Rochow beschreibt unter dem Stichwort *Von den Mitteln, Todtscheinende zu retten* zunächst, welche Personen zu den «Todtscheinenden» gehören, nämlich «Erhenkte, Ertrunkene, von Kohlen und andern giftigen oder gährenden Dämpfen Erstickte, Erfrorne, in schweren Ohnmachten liegende» (Rochow 1779/1998, S. 57). Auf mehreren Seiten gibt er anschliessend ausführliche Anweisungen, wie den jeweiligen Patienten am besten zu helfen sei. Junker wählt aus dem ganzen Thema nur die Tipps gegen Erfrierungen aus, fasst diese zusammen und fügt am Ende seiner Zeilen hinzu, man könne «Todtscheinende, Erhenkte, Ertrunkene, Erstickte, in Ohnmacht liegende, nur nicht ganz Tode, durch frühzeitige und sorgfältig angewandte Mittel wieder ins Leben zurückbringen». Den zum Schluss erwähnten Stichworten wird kein eigenes Kärtchen gewidmet, und es lässt sich nun spekulieren, warum Junker ausgerechnet und einzig die Erfrierungen darstellte. Möglicherweise ertranken in Magdeburg trotz Elbe nur wenige und waren auch Hinrichtungen oder Selbstmord durch Erhängen eher selten, Erfrierungen im Winter aufgrund schlechter Kleidung hingegen häufig. Zum einen tangierten von all den möglichen Unfällen Kälte und deren Folgen den Lebensbereich von Kindern sicherlich am meisten, zum andern wird auch der grössere Realitätsbezug für die Auswahl eine Rolle gespielt haben. Die Chance, eine erhängte oder ertrunkene Person wieder ins Leben zurückzubringen, ist um ein vielfaches geringer, als klamme Finger und blaue Zehen wieder zu durchbluten. Junker erhoffte sich wohl von dieser gezielten Aufklärung den grössten Nutzen.

Die Verbindung von Schule und Leben, das Schaffen eines Bezugs vom Abstrakten zum Realen als Hauptmerkmal philanthropischer Lehrmethode (vgl. Pinloche 1896, S. 56) finden sich durchgängig in Junkers *Handbuch*. Die Auswahl der behandelten Stichworte, die über das Erlernen der Kulturtechniken Lesen und Schreiben hinausgehen, ist immer an der Nützlichkeit und Brauchbarkeit im späteren privaten als auch beruflichen Leben orientiert.

So wird bei der Erläuterung der verschiedenen Gewerbe und Berufe angegeben, wie lange die entsprechende Ausbildung dauert, wie die aktuellen Verdienstmöglichkeiten aussehen und ob die Handwerker in Zünften organisiert sind. Junker versucht auch immer wieder, zwischen den grösseren Themenbereichen eine Brücke zu schlagen. So lernt das Kind über die Gewerbe beispielsweise, dass der Drechsler an einer Drehbank arbeitet und für gewöhnlich Dinge aus Holz anfertigt. Im Bereich der deutschen Sprache begegnet es dann einem Musterbrief für einen Handwerker, der darin seinem Auftraggeber die Erledigung einer Arbeit mitteilen kann. Um eine möglichst authentische Situation

herzustellen, sind diese Schreibvorlagen teilweise mit Lücken versehen. Das Kind könnte sich nun in die Lage des Drechslers versetzen, um mit Hilfe der Gewerbekarte den Lückentext im Sprachteil zu ergänzen. Die Bandbreite der vorhandenen Briefmuster reicht von allerlei Vorschlägen für Korrespondenz mit Personen im Staatsdienst, über Vorlagen für Trauerbriefe, Urlaubsgesuche, Danksagungen an den Vorgesetzten bis hin zu Quittungen oder buchhalterischen Abrechnungen.

Dieser wie ein Trainingsprogramm als Vorbereitung auf den Ernst des Lebens ausserhalb der Schule anmutende Unterricht, alle Eventualitäten und Situationen vorwegnehmend, ist Programm. In Junkers posthum veröffentlichten *Pädagogischen Aphorismen* wird seine Ansicht über die Volksbildung im Sinne einer alle Bevölkerungsschichten umfassenden Bildung deutlich: «Je mehr bei der jetzt nun einmal in Deutschland so allgemein verbreiteten Cultur die junge Welt in einem Staate in völliger Unwissenheit zurückbleibt, desto mehr wird der Staat dabei verlieren, denn rohe und unwissende Menschen sind niemals weder ruhige Soldaten, noch Arbeiter und Bauern, und das immer um desto weniger, je grösser das Missverhältnis in Cultur und Vermögen zwischen den höhern und niedern Volksclassen in unsern Zeiten geworden ist» (Junker 1819, S. 14). Die Überwindung von Bildungsunterschieden innerhalb der Bevölkerung und die damit einhergehende Stabilität des Staates setzten bei ihm in der Grundschule an, durch den Einsatz seines *Handbuchs*.

Auch wenn sich die eingangs erwähnte Geschichte des kleinen Johann Jakob Wehrli nicht exakt so abgespielt haben mag, so ist dennoch nicht auszuschliessen, dass Wehrli in seiner Funktion als Leiter der Armenschule in Hofwyl das *Handbuch* in seinem Unterricht einsetzte. Es lassen sich zwar keine direkten Hinweise dazu finden, doch das Exemplar in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern stammt aus dem Bestand der Bibliothek in Hofwyl, welche als eigentliche Schulbibliothek benutzt wurde. So ist es also durchaus möglich, dass in der Wehrli'schen Schule die «individuellen Anlagen des Besitzlosen – sein einziges Vermögen» (Guggisberg 1953, S. 177) auch dank Junkers Briefvorlagen und Tipps zur Lebensrettung von Erfrorenen in ihrer Ausbildung und zweckmässigen Entwicklung gefördert wurden.

- 1 Gemeint sind Vorlagen, die den Kindern zur Abschrift gegeben wurden, um sie so im Lesen und Schreiben zu üben.
- 2 Ein Exemplar des Zettelkastens wurde im Archiv des Instituts für Historische Bildungsforschung Pestalozzianum gefunden, als verstaubte Kiste in einem der zahlreichen Regale. Die Teile des Handbuchs sind hier in den jeweiligen Erstauflagen vorhanden. Die Kiste mit ihren vielen kleinen Schächtelchen und den unzähligen kleinen Kärtchen stellt ein faszinierendes Kuriosum dar. Erstens, weil erst nach längerem Betrachten und Durchforsten der Kärtchen Hinweise auf Autor und Erscheinungsjahr auszumachen sind, und zweitens, weil diese Form eines inhaltlich eingegrenzten Lexikons, das es ja offensichtlich darstellt, als Genre nicht klar einzuordnen ist. Eine grosse

Hilfe bei der Untersuchung war dabei die Buchversion der Ausgabe von 1800 in der 4./5. Auflage in der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern.

- 3 Am Pestalozzianum sind rund 400 beschriebene Spielkarten Anna Pestalozzis erhalten (Berner/Diethelm 2001).

Quellen

- Junker, Friedrich August: Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. Kärtchenausgabe, 1.–3. Teil. Halle 1778–1792
- Junker, Friedrich August: Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen, 3 Bde, 1.–3. Teil. Halle (4./5. Auflage) 1800–1802
- Junker, Friedrich August: Pädagogische Aphorismen. Braunschweig 1819
- Rochow, Friedrich Eberhard von: Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen (1779). Zweiter Teil. Köln 1998

Literatur

- Berner, Esther/Diethelm, Bettina: Ehestand und «Patience». Die Spielkarten der Anna Pestalozzi-Schulthess. In: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 7(2001)H2, S. 138–144
- Bosse, Friedrich: Der Garnisonsprediger und Schuldirektor Friedrich August Junker zu Braunschweig in seinen Beziehungen zu dem Universitätskanzler August Hermann Niemeyer in Halle sowie zu anderen Schulmännern und Gelehrten seiner Zeit. In: Nachrichten über das Herzogliche Lehrerseminar Braunschweig. Braunschweig 1901, S. 1–92
- Guggisberg, Kurt: Philipp Emanuel von Fellenberg, Band II. Bern 1953
- Krajewski, Markus: Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek. Berlin 2002
- Pinloche, A.: Geschichte des Philanthropinismus. Leipzig 1896
- Schenda, Rudolf: Hand-Wissen. Zur Vorgeschichte der grossen Enzyklopädien. In: Ingrid Tomkowiak (Hrsg.): Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens. Zürich 2002, S. 15–34
- Suter, Alois: Bücher in der «Werkstatt Gottes». Zürcher Lehrmittel vor der Gründung des Lehrmittelverlags 1851. In: Daniel Tröhler/Jürgen Oelkers (Hrsg.): Über die Mittel des Lernens. Kontextuelle Studien zum staatlichen Lehrmittelwesen im Kanton Zürich des 19. Jahrhunderts. Zürich 2001, S. 74–93
- te Heesen, Anke: Der Weltkasten. Die Geschichte einer Bild-encyklopädie aus dem 18. Jahrhundert. Göttingen 1997